

ZOË BECK

MEMORIA

THRILLER



SUHRKAMP

SV

ZOË BECK
MEMORIA

Thriller

Suhrkamp



Erste Auflage 2023
suhrkamp taschenbuch 5292
Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023
Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Umschlagabbildungen:

iStock/Getty Images Plus/My Photo Buddy (Waldbrand),
FinePic©, München (Psychadelic Circle und Raster)

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47292-7

www.suhrkamp.de

MEMORIA

1

Der Zug hält auf offener Strecke, was nichts Außergewöhnliches ist. Das etwa dreihundert Meter von den Gleisen entfernte Waldstück brennt, ebenfalls nicht außergewöhnlich. Unklar ist nur, ob es einen Zusammenhang gibt.

Es ertönt eine automatische Durchsage mit der Bitte um Geduld, man möge die Türen geschlossen halten. Harriet hat genügend Zeit eingeplant, selbst eine zweistündige Verspätung könnte sie wegstecken. Sie plant meistens sehr viel Zeit ein, auch kurze Entfernungen sind unberechenbar. Als sie das letzte Mal mit dem Zug stehenblieb, hatte sich jemand in die Steuerung gehackt und alles lahmgelegt. Nicht zum ersten Mal. Aber üblicherweise hält ein Zug, wenn etwas auf den Gleisen liegt oder in der Oberleitung hängt oder der Strom ausgefallen ist oder eine Böschung brennt.

Die nächste Durchsage ist nicht von einer KI-Stimme. Es wird vorgeschlagen, den Zug zu verlassen und sich ein wenig die Beine zu vertreten, die Verzögerung sei nicht genau einzuschätzen, es handele sich aber um eine massive Störung im Gleisbett aufgrund eines großflächigen Waldbrands, dessen Ausläufer durch die Fenster zu sehen seien. Die körperlose Stimme gerät ins Plaudern: Sehr schnell habe sich das Feuer ausgebreitet, und nun gelte es, ein Seniorenwohnheim in unmittelbarer Nähe zu evakuieren, weshalb sich erst später um die Gleise gekümmert werden könne.

Beim Öffnen der Türen ist es, als würde man gegen eine Wand laufen, die Nachmittagshitze schlägt gegen die kalte, klimatisierte Luft, und der Brandgeruch kriecht nach wenigen Sekunden in jeden einzelnen Wagon. Die Ersten steigen aus, darunter auch Harriet, um sich nach dem Seniorenwohnheim umzusehen, und tatsächlich, schaut man in Richtung Zugende, ist ein großer Gebäudekomplex zu sehen, davor mehrere Busse, die Evakuierung scheint in vollem Gange. Harriets Mitreisende holen ihre Telefone raus, zoomen so nah wie möglich heran, einige entfernen sich vom Zug und lassen sich von Langeweile und Sensationslust über das Feld treiben. Das Feuer breitet sich durch einen zwar leichten, aber beständigen Wind aus westlicher Richtung schnell aus, die Löschfahrzeuge, Räumpanzer und Hubschrauber sind vielleicht einen Kilometer von dem Wohnheim entfernt, und Harriet denkt, dass es aussieht, als würde man mit Wasserpistolen versuchen, einen Scheiterhaufen zu löschen.

Sie dreht sich um, viele sind im Zug geblieben. Einige Frauen vom Zugpersonal stehen draußen, sie haben ihre Fächer aufgespannt, und es wirkt aus der Entfernung, als würden riesige Schmetterlinge vor ihren Gesichtern flattern. Ein kleines Grüppchen breitet eine Decke auf dem Feld aus und setzt sich hin, zwei Personen öffnen ihre Sonnenschirme. Die deutlich größere Gruppe, die sich zum Seniorenwohnheim aufgemacht hat, ist auf halbem Weg stehengeblieben, das Feuer hat den Gebäudekomplex nun bis auf wenige hundert Meter erreicht, die ersten Busse sind mit Bewohnern weggefahren.

Jemand schlägt Harriet vor, ebenfalls näher ranzugehen, vielleicht könne man helfen. Natürlich meint er nicht helfen,

sondern gaffen, aber es gibt sonst nichts zu tun. Außer im Zug zu sitzen. Oder draußen herumzusitzen und in der Hitze kaputtzugehen. Lustlos schließt sie sich ihm an, er sammelt noch weitere verstreute Leute auf dem Weg über das ausgetrocknete, abgeerntete Erdbeerfeld ein. Der Wind frischt auf, und sie hält mit beiden Händen den Sonnenhut fest, damit er nicht wegfiegt.

Das Seniorenwohnheim dürfte sich selbst wohl Residenz nennen und besteht in der Hauptsache aus einem hufeisenförmigen, fünfgeschossigen weißen Gebäude mit flachem Dach und kleinen Balkonen, an denen bunt bepflanzte Blumenkästen hängen. Rechts neben dem Wohnhaus steht ein stilistisch dazu passender quadratischer Bau. Vor dem Hufeisen befindet sich ein eingeschossiges, langgezogenes Gebäude, ein überdachter Weg verbindet es mit dem Rest. Der Speisesaal oder eine Art Mehrzweckhalle, vermutet Harriet. Davor parkt die Busschlange. Je näher sie kommen, desto lauter wird das Knacken des Feuers, desto stickiger die Luft. Vereinzelt Stimmen sind zu hören, ängstliches Rufen, die alten Leute drängen sich im Hof in kleinen Rudeln aneinander, Satzketten wehen herüber: Ruhe bewahren, es ist genug Platz für alle in den Bussen, niemand bleibt zurück, die Koffer bitte abstellen, es wird sich um alles gekümmert. Und wieder: Ruhe bewahren. Die Angst der Alten lässt sich über das Erdbeerfeld hinweg greifen. Auf Harriet wirkt die Evakuierung strukturiert und durchdacht. Die brauchen keine Hilfe, denkt sie, sagt aber nichts, weil sich das Tempo ihrer unbekannteren Gefährten ohnehin verlangsamt, bis sie alle stehenbleiben. Wieder wird gefilmt und fotografiert, ihr ist es peinlich dane-

benzusteher, und so entfernt sie sich in die Richtung, aus der das Feuer immer näher kommt. Sie hört noch, wie jemand ruft, ob Hilfe benötigt wird, und von den Bussen ertönt ein kräftiges Nein, während die Stimmen der Alten wie Bienen in einem Schwarm durcheinandersurren. Der nächste Bus setzt sich in Bewegung, zwei weitere warten noch darauf, voll besetzt und bepackt zu werden. Auch eine Evakuierung will ordentlich durchgeführt sein. Erst recht, wenn es sich um eine so offensichtlich hochpreisige Seniorenresidenz wie diese handelt. Nichts, was sich Harriet leisten könnte – sollte sie überhaupt jemals so alt werden. So lange zu leben, müsste man sich auch erst leisten können.

Gerade fährt der vorletzte Bus weg, sie sieht es nicht, hört nur, dass darüber gesprochen wird. Das Feuer hat sich längst bis in die Baumkronen hinaufgefressen, deshalb breitet es sich so schnell aus. Wieder scheint es einen Sprung näher an die Seniorenresidenz gemacht zu haben. Sie glaubt, die Hitze spüren zu können, über achthundert Grad hat so ein Feuer, und die Luft wird immer stickiger. Harriet zieht eine Staubmaske aus der Tasche. So oft, wie es im Sommer brennt, lohnt es sich, immer welche dabei zu haben. Die ersten Passagiere gehen bereits zurück, der Zug bietet Schutz vor dem Rauch für diejenigen, die keine Masken dabeihaben. Jemand ruft Harriet etwas zu, gibt ihr zu verstehen, dass man noch warten will, bis der letzte Bus abgefahren ist. Sie dreht sich zu der Person um, kann nicht viel von ihr erkennen, weil ihr Gesicht von einem roten Sonnenschirm verdeckt wird, darunter ebenfalls rote Leinenbekleidung.

Harriet nickt und winkt zum Zeichen, dass sie verstanden

hat, bleibt noch unschlüssig stehen, weil sie nicht weiß, ob sie allein zum Zug gehen oder sich zu den anderen gesellen soll. Also nimmt sie ihren Rucksack ab, stellt ihn auf den staubigen Boden, nimmt ihre Trinkflasche raus. Lässt sie wieder sinken, bevor sie sie auch nur aufgeschraubt hat. Da ist dieses schmale Haus direkt am Waldrand, ganz unscheinbar und durch Büsche verdeckt. Es befindet sich nicht weit von der Seniorenresidenz entfernt, ist aber näher dran an der sich voranfressenden Feuerwand. Und Harriet sieht, wie sich hinter den geschlossenen Fenstern etwas bewegt, wie jemand winkt. Harriet zieht den Rucksack wieder auf, geht auf das Haus zu, beschleunigt, bemerkt im Laufen, wie die Person mit Fäusten auf die Fensterscheiben einschlägt. Dann nicht mehr nur mit den Fäusten, sondern mit einem Gegenstand, vielleicht einem Stuhl, und Harriet wundert sich, dass das Glas so viel aushält. Sie winkt der Person zu. Im Laufen dreht sie sich um, ruft, dass hier drüben Hilfe benötigt wird, und zwei oder drei setzen sich nun ebenfalls in Bewegung, auf das Haus zu. Im Laufen verliert Harriet den Sonnenhut, dreht sich aber nicht einmal nach ihm um.

Es ist ein zweigeschossiges, grün gestrichenes Holzhaus, daneben steht ein breiter Schuppen. Ein Feldweg führt zu dem Grundstück, auf dem amerikanische Eichen und Ahornbäume wachsen, hohe Johannis- und Brombeersträucher und ein paar Heckenrosen grenzen es zum Feld hin ab. So nah am Waldrand lässt die heiße Luft sich kaum atmen. Harriet bleibt vor den Sträuchern stehen, sieht sich um, drei Leute sind auf dem Weg zu ihr. Sie nimmt den Rucksack ab, kippt Wasser aus ihrer Flasche über ein Tuch, das sie sich manchmal als

Sonnenschutz um Kopf und Schultern legt, nimmt die Maske ab und bindet es sich über Mund und Nase. Aus dem Augenwinkel bemerkt sie, dass die anderen aufholen, während sie sich durch die Sträucher schlägt und auf die Haustür zu rennt.

Sie erkennt, dass es sich bei der Person in dem Häuschen um eine ältere Frau handelt. Sie winkt ihr, ruft, sie solle zur Tür kommen. Rüttelt an der Haustür, die verschlossen ist, hört aber Sekunden später, dass jemand dagegenschlägt und um Hilfe schreit.

»Machen Sie die Tür auf«, ruft Harriet.

»Der Schlüssel«, hört sie von innen.

»Wo ist der Schlüssel?«

»Im Auto! Ich hab ihn vergessen, dann ist die Tür zuge schlagen, ich bin eingesperrt! Helfen Sie mir!«

Einer ihrer Mitreisenden ist in einiger Entfernung stehen geblieben und hustet bedenklich, sein ganzer Körper wird durchgeschüttelt. Eine Frau Ende zwanzig in khakifarbenem Overall versucht, eines der Fenster mit einem großen Stein einzuschlagen, hinterlässt aber gerade mal ein paar Kratzer. Es handelt sich offenbar um Panzerglas. Eine andere Frau, die mit dem roten Kleid, steht etwas abseits und hat den Notruf gewählt, sie ist noch dabei abzuklären, wo genau sie sich befindet, und ruft gerade »Warum können Sie mich nicht orten?« in ihr Telefon. Den roten Sonnenschirm hat sie vor der Hecke abgeworfen, er rollt langsam im Wind herum. Auch sie hat sich ein Tuch vor Mund und Nase gebunden. Weitere Satzketzen sind zu hören: Seniorenresidenz, Waldrand, Feuer in den Baumwipfeln, springt bald über.

Harriet sieht sich um. Wenn es hier ein Auto gibt, kann

es nur in dem Schuppen stehen. Sie läuft hin, öffnet den Verschlag, steht vor einem alten, grünen Geländewagen, einem echten Geländewagen, keinem SUV. Die Fahrertür ist offen, auf dem Sitz liegt ein Schlüsselbund. Sie greift danach, läuft zurück und schließt die Haustür auf. Die alte Frau stürmt an ihr vorbei heraus, eine Reisetasche in der Hand, bleibt abrupt stehen, ringt nach Luft und dreht sich nach ihr um. Harriet packt ihre Arme, will sie stützen. Die Frau schüttelt den Kopf, macht sich von ihr los. »Wie hast du mich gefunden? Du darfst gar nicht hier sein«, sagt sie, jedenfalls ist es das, was Harriet versteht. Dann sinkt die Frau bewusstlos zu Boden, mit einem Seufzer, der wie Harriets Name klingt.

2

Harriet kniet neben der ohnmächtigen Frau, tätschelt ihr die Wangen.

»Wie haben Sie das gemeint? Kennen wir uns?«, fragt sie verwirrt, sieht sich nach den anderen um. Die Frau im roten Kleid ist noch am Telefon. Aber sie lässt es gerade langsam sinken und starrt über Harriet hinweg. Diese folgt ihrem entsetzten Blick und sieht, dass das Feuer ein großes Stück gesprungen ist und nun nicht mehr lange bis zu ihnen brauchen wird. Sie spürt, wie es heißer wird, das Prasseln der Flammen, das Krachen der brennenden Bäume wird unerträglich laut in ihren Ohren. Die Frau in Rot schreit in ihr Telefon, aber Harriet kann sie nicht verstehen, ruft ihr zu: »Kommt jemand?«

Die Frau schüttelt den Kopf und eilt auf sie zu. »Sie wissen nicht, ob sie es rechtzeitig hierherschaffen.«

»Was heißt das?« Harriet spürt Panik in sich aufsteigen. »Wir können sie doch nicht einfach hier liegenlassen!«

»Wir müssen sie wegtragen.«

Die Frau im Overall kommt aus dem Haus gelaufen. »Da ist niemand mehr.« Sie bemerkt, wie nah das Feuer ist. »Scheiße. Wir müssen weg!«

Harriet packt die ohnmächtige Frau an den Schultern und richtet ihren Oberkörper auf, schüttelt sie. »Sie müssen aufwachen!«, fleht sie sie an, aber keine Reaktion. Der Kopf der Frau rollt nur schlaff hin und her.

»Atmet sie? Schlägt ihr Herz?«, fragt die Frau im Overall.

»Sie ist nur ohnmächtig«, antwortet Harriet. »Glaube ich jedenfalls.«

»Wir tragen sie aufs Feld.« Sie umfasst die Knöchel der alten Frau, will sie hochheben, gibt Harriet zu verstehen, dass sie sie unter den Armen nehmen soll. Im selben Moment hören sie ein gewaltiges Krachen. Das Feuer hat sich weiter zu ihnen herangefressen, und einer der riesigen Bäume ist direkt neben das Haus gestürzt.

»Das schaffen wir nicht mehr rechtzeitig«, schreit die Frau im roten Kleid. Harriet glaubt, das Feuer schon auf ihrer Haut zu spüren, in ihrem Haar. Ihr Herz rast. Sie will, dass die Frau, die sie in den Armen hält, aufwacht und ihr erklärt, was sie da eben gesagt hat. Sie will, dass das Feuer aufhört, dass die Hitze aufhört. Sie hat eine Idee, und es fühlt sich an, als würde ihr Gehirn auf Autopilot umschalten. »Übernimm sie«, ruft sie der Frau im roten Kleid zu. Harriet läuft zum Schuppen und springt in den Wagen. Sie startet ihn mit einem der Schlüssel am Schlüsselbund, fährt ihn vors Haus. Die beiden anderen Frauen heben die Bewusstlose auf den Beifahrersitz, klettern auf den Rücksitz, knallen die Türen zu.

»Los, los, los«, ruft die im Overall, und Harriet hört wieder ein Krachen. Der nächste brennende Baum stürzt auf das Haus.

Harriet gibt Gas, sieht im Rückspiegel, was die beiden Frauen durch die Heckscheibe sehen: Ein Baum ist auf den Schuppen gestürzt. Der Schuppen brennt, als hätte er nur darauf gewartet. Dann ist ein lauter Knall zu hören. »Verdammt, was hat sie denn in dem scheiß Schuppen? Benzinkanister?«, sagt die in dem roten Kleid.

»Bei der Karre durchaus möglich.« Die Frau im Overall hustet.

Harriet drückt das Gaspedal durch. Der Feldweg führt an der Seniorenresidenz vorbei, ab dort ist die Straße ausgebaut.

»Das war knapp. Für uns alle«, sagt die Frau im Overall. »Ich bin übrigens Elin«, stellt sie sich vor und hustet wieder.

»Doro«, sagt die andere.

»Harriet«, sagt Harriet, und alle nicken stumm.

Elin sieht wieder durch die Heckscheibe. »Ich glaube, jetzt brennt auch das Haus.« Im Rückspiegel sieht Harriet, wie das Feuer sie einzuholen scheint, obwohl sie schon so schnell fährt, wie es geht. Doro hat sich ebenfalls umgedreht, sie flucht leise vor sich hin.

Scheiße, mein Rucksack, denkt Harriet, sie hat ihn irgendwo vergessen in der Aufregung, weiß, dass alles verbrennen wird, was sie dabei hatte: Telefon, sämtliche Chipkarten, ihr Werkzeug. Scheiße. Sie folgt der Straße, auf der die Busse vorhin weggefahren sind. Fährt immer weiter, ohne zu wissen, wohin es geht und wo sie genau sind, aber sie sind außer Gefahr. Keine Bäume um sie herum. Freie Fläche, asphaltierte Straßen.

»Medizinisches Notfallzentrum«, sagt Doro und schaut auf ihr Telefon, »in zweieinhalb Kilometern, nächster Kreisverkehr dritte Ausfahrt und dann immer geradeaus.«

»Danke«, sagt Harriet.

Die bewusstlose Frau scheint immer wieder leicht zu stöhnen. Elin hält sie von hinten an den Schultern, redet ihr gut zu, hustet aber immer wieder, sie hatte als Einzige keinen Atemschutz.

Am Kreisverkehr nimmt Harriet die Kurve fast zu schnell, kommt ins Schleudern, fängt den Wagen aber wieder ein. »Nicht mehr weit«, sagt Doro, »wir müssten es gleich sehen.«

»Ich glaub, das war nicht gut für mein Asthma«, sagt Elin leise und tastet die Taschen ihres Overalls ab, bis sie ihren Inhalator gefunden hat.

Niemand reagiert darauf. Die alte Frau auf dem Beifahrersitz murmelt etwas Unverständliches. Harriet sieht zu ihr rüber, die Frau hat die Augen noch immer geschlossen.

Sie erreichen das Notfallzentrum. Es befindet sich neben der Feuerwehr und sieht aus, als wäre es vor nicht allzu langer Zeit in das Gebäude eines ehemaligen Möbelmarkts eingezogen, an der Seite hängen noch Teile des alten Schriftzugs. Harriet hupt mehrmals und stoppt den Geländewagen direkt vor dem Zugang für Notfälle. Zwei Sanitäter kommen herausgelaufen. Harriet deutet auf den Beifahrersitz. Die Männer öffnen die Tür, sprechen die alte Frau an, heben sie vorsichtig aus dem Wagen und setzen sie in einen Rollstuhl.

»Nein, wir wissen nicht, wie sie heißt. Wir haben sie vor dem Waldbrand aus ihrem Haus gerettet. Sie ist ohnmächtig geworden.«

Harriet denkt an die Reisetasche. Keine von ihnen hat daran gedacht, sie mitzunehmen. Und mittlerweile dürften ihr Haus und alle ihre Sachen verbrannt sein.

Der eine Sanitäter verschwindet mit ihr im Gebäude, der andere bleibt noch kurz draußen und unterhält sich mit der hustenden Elin, die dann mit ihm reingeht.

»Sollen wir warten?«, ruft ihr Doro hinterher. Harriet schätzt sie auf Mitte fünfzig, sie ist groß und hat breite Schul-

tern, eine Figur wie eine Ringerin. Ihr hellbraunes Haar wird schon deutlich grau, auf der Stirn und um die Augen herum haben sich tiefe Linien eingegraben. Ihr Gesicht strahlt Natürlichkeit und Entschlossenheit aus, was wie ein Kontrast zu dem knallroten Leinenkleid wirkt. Das Kleid ist eine Nummer zu klein, vielleicht hat es mal besser gepasst, vielleicht ist es ausgeliehen. Die Füße stecken in ausgelatschten, ebenfalls roten Sneakern. Harriet weiß, dass Doro ihren Blick bemerkt hat.

Doro zuckt die Schultern. »Warten?«, fragt sie Harriet, die unschlüssig neben dem Geländewagen steht, den Schlüssel in der Hand. Als Harriet nichts erwidert, schlägt sie vor: »Vielleicht parkst du das Monster um, damit es nicht im Weg rumsteht, und wir setzen uns irgendwo hin, wo Schatten ist, und warten noch ein bisschen. Der Zug ist offenbar zurückgefahren, weil es nicht mehr weiterging. Laut App ist die Strecke ...«

»Kannst du den Wagen parken?«, unterbricht Harriet sie, und ihre Stimme trägt kaum noch, die Wörter verschwinden in einem Flüstern.

Doro guckt sie stirnrunzelnd an. Harriets Lippen und Hände zittern, ihr Gesicht ist bleich, und wenn sie sich nicht beruhigt, wird sie als Nächste das Notfallzentrum von innen besichtigen müssen. Doro nimmt ihr den Schlüssel ab, steigt in den Wagen, verschiebt mit großer Geste den Sitz nach hinten, richtet die Rückspiegel neu aus und lässt das grüne Ungetüm langsam und ziemlich ruckelig anrollen. Dann parkt sie keine zehn Meter weiter auf einer gekennzeichneten Fläche, steigt aus und kommt zu Harriet zurück. Diese sitzt mittlerweile auf dem Boden, den Rücken an das Gebäude gelehnt, die Augen

weit aufgerissen. Ihr Blick irrt nervös umher, ohne wirklich etwas zu sehen.

»Sorry«, sagt Doro, »ich bin ewig nicht mehr Auto gefahren. Schon gar keinen Verbrenner.«

»Ich ... kann das gar nicht.«

»Ach was, das ging doch gut! Wäre ich gefahren, wären wir bestimmt im Straßengraben gelandet.« Sie nimmt ihre Schultertasche ab, kramt darin herum, reicht Harriet eine Trinkflasche. »Du brauchst Wasser. Der Schock kommt gerade an. Nimm ruhig, ich hab noch nicht draus getrunken«, versichert sie ihr.

Harriet nimmt die Flasche und trinkt einen Schluck, dann noch etwas mehr. Setzt ab und stöhnt, schaut hilflos zu Doro. »Ich kann nicht Auto fahren«, sagt sie.

»Hey, ist doch kein Problem. Da, wo es jetzt steht, kann es noch ne Weile stehen bleiben, und wenn alles gut läuft, ist der alten Dame nicht viel passiert, kleiner Schwächeanfall, in ein paar Stunden ist sie wieder munter und freut sich, wenn sie wenigstens ihr Auto vor der Tür hat.«

Harriet unterbricht Doros Gerede nicht, überlegt, ob sie mehr sagen soll. Ständig kommen Menschen an, mit dem Auto oder dem Fahrrad, manche zu Fuß. Sie sehen nicht unbedingt nach Notfällen aus, eilen aber zum Haupteingang, meist in Begleitung von Angehörigen. Immer wieder sind auch Sirenen von Rettungswagen zu hören, sie halten am anderen Ende des Gebäudes. Harriet versucht, das Treiben um sie herum auszublenden und ihre Gedanken zu sortieren. Sie ist selbst nicht sicher, was gerade passiert ist. Wie das alles sein kann.

Sie hat nie Autofahren gelernt, nie einen Führerschein

gemacht, es nicht auch nur im Spaß mal ausprobiert. Es ist unmöglich, dass sie die gesamte Strecke vorhin selbst gefahren ist. Aber wie soll sie das einer Fremden erklären? Also schweigt sie, schließt die Augen, versucht, nicht weiter darüber nachzudenken, sich lieber auf den Moment zu konzentrieren, damit der Gedankensturm in ihrem Kopf nicht überhandnimmt. Atmen, ganz ruhig, einfach nur atmen. Die Stimme der Frau rückt in die Ferne, eine weitere Stimme mischt sich dazu, dann legt sich eine Hand auf ihren Oberarm, und Harriet kann nicht länger ignorieren, was um sie herum geschieht.

»Harriet? Kommen Sie?« Es ist ein Sanitäter, sie weiß nicht, ob sie ihn vorhin schon gesehen hat.

»Was? Nein, mir geht es gut.«

Er hockt neben ihr, sieht sie direkt an und scheint tief durchzuatmen, wie um die Geduld zu bewahren, die er für eine schwierige Patientin benötigt. Sein weißes, kurzärmeliges Oberteil ist an den Achseln durchgeschwitzt, die halblangen dunklen Haare hat er zurückgebunden. Die Hand auf ihrem Oberarm fühlt sich an, als würde sie brennen. »Die Frau, die Sie hergebracht haben, ist wach und möchte Sie sprechen.«

Harriet schüttelt den Kopf. »Was, mich?«

»Sie heißen doch Harriet?«

»Das ist Harriet«, bestätigt Doro und reicht ihr den Schlüsselbund.

Harriet steht auf, vor allem, um seiner gutgemeinten Professionalität zu entkommen. Er richtet sich ebenfalls auf und geht vor, an dem Gebäude entlang, wirft gelegentlich einen Blick über die Schulter, um sicher zu sein, dass sie ihm folgt.